

Frühe Wurzeln der Gewalt – Psychohistorische Zusammenhänge von Kriegsinszenierungen und Kriegskindheit

Einleitung

Kriege galten in der bisherigen Geschichte als legitime Mittel der Gewaltdurchsetzung. Rechtfertigungen hierfür waren das Konzept des gerechten Krieges (*bellum iustum*) von Augustin und Thomas von Aquin, das Recht auf Krieg (*ius bellum*) in der europäischen Politik und das Wort von Clausewitz, dass der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei. Eine Veränderung dieser Mentalität bahnt sich erst langsam mit den pazifistischen Bewegungen im 19. und 20. Jahrhundert an. Die Traumatisierung der eigenen Soldaten wurde erst nach dem Vietnam-Krieg in den USA wirklich realisiert. In Deutschland und auch in Europa war dies nach dem Zweiten Weltkrieg kein öffentliches und wissenschaftliches Thema. An der Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die seelischen Folgeschäden der Vietnam-Soldaten zeigt sich eine Mentalitätsänderung und Zunahme der Empathie in unseren Gesellschaften. Ein weiterer Schritt in dieser Mentalitätsänderung scheint mir die Diskussion über die Folgeschäden der Kriegsbelastung bei den deutschen Kriegskindern des Zweiten Weltkrieges zu sein. Eine solche Diskussion wäre nach dem Ersten Weltkrieg noch undenkbar gewesen. Diese Mentalitätsänderung, die die inneren Folgeschäden der Kriegsbelastung für die Kinder und natürlich auch für die Eltern wahrzunehmen beginnt, eröffnet auch die Chance, die psychologischen Hintergründe von Krieg und Kriegsfolgen neu zu durchdenken, wodurch sich die frühere Legitimierung eines "bellum iustum" und "ius bellum" weiter relativiert. Solche Formulierungen waren nur möglich bei weitgehend fehlender Einfühlung in das reale Kriegsleid und aufgrund der völlig fehlenden Möglichkeit psychologischer Reflexion der Hintergründe von Kriegen.

Hierzu sollen einige Überlegungen gemacht werden, die wesentlich von den neuen Erkenntnissen der Psychohistorie¹ ausgehen. Die Psychohistorie fragt nach den Motivationen im historischen Prozess. Methodisch ist sie ein Versuch, psychologische und psychoanalytische Erkenntnisse auf das Verständnis von historischen Prozessen anzuwenden. Aus dieser Sicht ergeben sich zu unserem Thema einige Hypothesen, die im Einzelnen ausgeführt werden sollen: Kriege sind aus psychohistorischer Sicht in wesentlicher Hinsicht Reinszenierungen von traumatischen Kindheitserfahrungen, insbesondere auch aus der allerfrühesten Zeit. Darum spielen für die Kriegsmotivation Gewalt und Vernachlässigungserfahrungen in der eigenen Kindheit eine entscheidende Rolle, wofür die jeweilige Erziehungs-tradition den Rahmen bildet. Man kann Kriege aber auch als destruktive Individuationsprozesse

¹ deMause (2000).

verstehen. Im Gefolge von Kriegen kann es zu gesellschaftlichen Weiterentwicklungen kommen, wie zum Beispiel der Durchsetzung der Demokratie in Deutschland nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Dies geschah aber um den Preis von ungeheuren Vernichtungen und Zerstörungen. So liegt also in kriegesischen Prozessen und ihren Folgen eine Chance von Bewusstwerdung und Lernen. Die Diskussion um die Kriegskinder und deren Leid ist meines Erachtens eine Gelegenheit, diese Chance zu nutzen, aus dem erlittenen Leid zu lernen. Im Folgenden sollen nun die genannten Gesichtspunkte erläutert und dann in einem abschließenden Absatz zusammengeführt werden.

Kriege als Reinszenierungen von Kindheitstraumen

Die Entdeckung, dass wir als Erwachsene die unverstandenen Verletzungen unserer Kindheit in unseren Lebensinszenierungen wiederholen und erneut durchspielen, ist eine wesentliche Erkenntnis der Psychoanalyse und der Tiefenpsychologie im letzten Jahrhundert. Diese Beobachtung konnte in psychotherapeutischen Behandlungen immer wieder bestätigt werden und wurde in unzähligen Fallgeschichten dargestellt. Sie ist heute auch weitgehend akzeptiert. Auch in Filmen und Romanen finden sich regelmäßig die entsprechenden psychologischen Begründungen für das Verhalten der Helden in bestimmten Kindheitskonstellationen und Kindheitsverletzungen. Merkwürdigerweise wurde diese Einsicht, die heute auch durch wissenschaftliche Verlaufsuntersuchungen gesichert ist², nicht auf das Verstehen von Gruppen angewendet. Bestimmte Erziehungspraktiken schaffen gleichartige Kindheitskonstellationen und Kindheitsverletzungen in der betreffenden Gruppe, die dann die Inszenierungen der Erwachsenen und den Stil des gesellschaftlichen Lebens prägen. In systematischer Weise hat dies meines Erachtens erstmals Erikson bei Indianerkulturen untersucht und beschrieben.³

Hier lässt sich sehr schön nachweisen, wie bestimmte Erziehungspraktiken mit Pubertätsriten und dem Lebensstil eines Indianerstammes in wechselseitiger Beziehung stehen. So disponieren etwa bestimmte Erziehungspraktiken bei den Sioux, die die Säuglinge und Kinder wütend machen, zu einem späteren aggressiven Jägerleben, während andere entmutigende Erziehungspraktiken bei den Yeruda zu depressiven Lebenseinstellungen und einem passiven Lebensstil dieses Stammes führen.

Bei den unübersichtlicheren Verhältnissen in den europäischen Großgruppen ist die Anwendung dieses Gesichtspunktes nicht einfach, aber doch durchführbar, wie deMause gezeigt hat.⁴ Die deprivierenden und entfremdenden Erziehungspraktiken im Mittelalter stehen in Wechselwirkung mit dem Gesellschaftsstil projektiver Inszenierung und höriger Abhängigkeit in der damaligen Zeit. Die zwanghaften und gewalttätigen Erziehungspraktiken der Barockzeit stehen in Wechselwirkung mit den absolutistischen Staatsformen und dem autoritären gesellschaftlichen Stil dieser

² z.B. Werner & Smith (1992), Grossmann & Grossmann (2005), u.a.

³ Erikson (1966).

⁴ deMause (2000).

Zeit. Die Ansätze zu einem unterstützenderen Erziehungsstil im 19. Jahrhundert ermöglichten Ansätze zu einem demokratischeren und bezogeneren Stil der Gesellschaft. Im 20. Jahrhundert steht die Zunahme der Achtung der kindlichen Entwicklungs- und Beziehungsbedürfnisse in Wechselwirkung zur Ausbreitung eines demokratischen, auf die Menschenrechte gegründeten gesellschaftlichen Stils in den westlichen Demokratien.

Letzteres sind aber erst neueste Entwicklungen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierte in der deutschen Gesellschaft trotz der neuen allgemeinen Förderung der Kinder und Jugendlichen in Schule und Ausbildung noch weitgehend ein gewalttätiger Stil in der Kindererziehung: Kinder wurden zu Hause und in der Schule regelmäßig geschlagen, autoritär reglementiert und eingeschüchtert, Säuglinge wurden ohne jede Einfühlung von ihren Müttern nach der Geburt über unterschiedlich lange Zeiten getrennt, wie auch Kleinkinder und Kinder im Krankenhaus rigoros isoliert wurden. Aus heutiger Sicht machen wir uns oft zu wenig klar, dass die Beziehungs- und Bindungsbedürfnisse von Säuglingen erst in den 40er und 50er Jahren von Forschern wie René Spitz und John Bowlby entdeckt wurden und erst ab den 70er Jahren allgemeinere Anerkennung fanden, so dass sich auch der Umgang mit Neugeborenen und Säuglingen dramatisch veränderte undbezogener wurde.⁵

Die offene Gewalttätigkeit in der deutschen Kindererziehung ist ein wesentlicher Hintergrund für die von Deutschland ausgehenden Gewaltdarstellungen des Zweiten Weltkrieges.⁶ Die unterschiedlichen Erziehungsstile und Erziehungspraktiken in den europäischen Nationen lassen sich in der Reinszenierung im jeweiligen Politikstil der Dreißiger Jahre überzeugend nachweisen: Der deutsche Politikstil ist offen aggressiv und gewalttätig, was dem offen gewalttätigen Erziehungsstil in Deutschland entspricht, während der englische Politikstil der Dreißiger Jahre mit der Beschwichtigungspolitik korrespondiert, die eigene Demütigung nicht nur in Kauf nahm, sondern auch inszenierte. Der Hintergrund hierfür waren die besonderen Erziehungspraktiken in England, bei denen Erniedrigung und Demütigung prägend waren. Für die Einzelheiten kann hier nur auf die luziden Ausführungen von Beisel hingewiesen werden.⁷ Aus diesen geht auch deutlich hervor, wie die englische Politik, indem sie die Gewalttätigkeit der deutschen Politik bis hin zur Kriegseröffnung indirekt förderte, damit eigene Gewalttätigkeitstendenzen als Resultat entsprechender Erziehungspraktiken projektiv inszenierte.

Dieser Themenbereich sollte hier nur soweit angesprochen werden, dass deutlich wird, dass sich in den Kriegen wesentlich auch Kinderleid und Kinderunglück reinszeniert und gleichzeitig – das ist in unserem Zusammenhang der wichtige Gesichtspunkt – an die eigenen Kinder weitergegeben wird. In verkürzter Ausdrucksweise: die Kriegskinder des Ersten Weltkrieges inszenierten in tragischer Weise die eigene erlittene Kriegsnot in der Kriegskindheit ihrer Kinder. Dass dies so scheinbar schicksalhaft und unbewusst geschehen konnte, hängt auch damit zusammen, dass die Traumatisierungen der Soldaten, der Zivilbevölkerung und insbesondere der Kinder in keiner Weise reflektiert werden konnten. Wegen der günstigen gesell-

⁵ Janus (1995a).

⁶ deMause (2001), Beisel (2005).

⁷ Beisel (2005).

schaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und der allgemeineren Anerkennung psychologischer Gesichtspunkte haben die ehemaligen Kriegskinder heute die Chance, den Zyklus der Weitergabe von Gewalt in der Besinnung auf das eigene erlittene Leid zu durchbrechen. Dies ist notwendigerweise auch mit einer Reflexion der Erziehungseinflüsse verbunden.

Gewalt in der Erziehungstradition in Deutschland

Die Ächtung der offenen Gewalt in der Erziehung ist eine relativ neue Errungenschaft in unserer Gesellschaft. Ich selbst (Jahrgang 1939) habe noch erlebt, dass in der Volksschule regelmäßig geschlagen und geprügelt wurde und dies auch allgemein als notwendig anerkannt war, um das Böse in den Kindern zu bekämpfen und es aus ihnen herauszutreiben. Im Zuge der Demokratisierung und Humanisierung der deutschen Gesellschaft in den 60er und 70er Jahren trat hier ein grundsätzlicher Wandel in dem Sinne ein, dass das Schlagen in Schulen verboten wurde, während die "elterliche Gewalt" noch voll legitimiert war, das Schlagen aber deutlich zurückging. Wegen der sich aus heutiger Sicht ergebenden Unglaubhaftigkeit der Realität der früheren Erziehungspraktiken habe ich auf meine eigenen Erfahrungen zurückgegriffen und erwähne diese hier. Hierin wurde ich noch einmal wesentlich durch Gespräche mit Älteren, also mit Vertretern meiner Elterngeneration, bestätigt. Was mir hier als Erziehungsstil in den 30er und 40er Jahren von diesen Älteren geschildert wurde, schien schon mir kaum glaubhaft: Sie beschrieben regelmäßige Prügelorgien und Sadismen im Schulunterricht, die heute völlig undenkbar wären und zu sofortiger Dispensierung des betreffenden Lehrers oder der betreffenden Lehrerin führen würden. Deutlich war auch, dass die Eltern keinerlei Schutz oder Rückhalt boten.

Vielleicht nur durch Rückgriff auf solche persönlichen Berichte und Eindrücke kann glaubhaft und nachvollziehbar gemacht werden, wie gewalttätig deutsche Erziehung Ende des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch war, wie dies deMause paradigmatisch zusammengestellt hat.⁸ Literarisch geben etwa Musils "Törless", Kafkas Erzählungen und Hesses "Unterm Rad" einen gewissen Einblick in die Innenansichten deutscher Kindheit, Jugend und junger Erwachsener um die Jahrhundertwende. Das Neue an diesen Büchern war, dass hier Entfremdung und Grauen aus der Kindheit im inneren Erleben erfassbar wurden, während es im breiteren öffentlichen Bewusstsein hierfür noch keinen Platz gab, so dass Kindheitsunglück und Kindheitsentfremdung in der grauenhaften und so unbewussten Weise der Krieginsszenierung ausgelebt wurden.

Erst heute ist wohl auch eine luzidere Durchleuchtung der autoritären Entfremdung im Eltern-Kind-Verhältnis möglich, wie Ute Althaus und Uwe Langendorf sie in diesem Band gegeben haben.⁹ Beispielhaft für die Mutter-Kind-Entfremdung in Deutschland und den entsprechenden Umgangsstil ist immer noch das Buch von

⁸ deMause (2001); s.a. Janus (1995b).

⁹ Althaus (2006), Langendorf (2006), vgl. a. Kurth (2003).

Sigrid Chamberlain über die Erziehungspraktiken in den 30er und 40er Jahren¹⁰, die aber damals nicht neu einsetzten, sondern Ausformungen weit zurückreichender Traditionen waren, die erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts überwunden werden sollten. Ursächlicher Hintergrund für diese Entfremdungen und Grausamkeiten im Umgang mit Kindern und Jugendlichen ist wohl die Kette von Leid und Unglück in den historischen Gesellschaften durch Krieg, Krankheit, Hunger, wirtschaftliche Not und Unwissenheit, die immer die frühen Elternbeziehungen am nachhaltigsten belasteten und entfremdeten.¹¹

Krieg als destruktive Gruppen-Individuation

Der geschichtliche Prozess ist in viel ausgeprägter Weise, als dies von den Geschichtswissenschaften thematisiert wird, von Mentalitätsänderungen¹² und Identitätsentwicklungen und -erweiterungen gekennzeichnet. Diese verlaufen in Krisen, die sich nicht selten in Form von Kriegen vollziehen. Der Übergang von den autoritären Monarchien Mittel- und Osteuropas zu Ansätzen demokratischer Gesellschaftsordnungen und die entsprechende Mentalitätsveränderung vollzog sich über die destruktive Krise des Ersten Weltkrieges, und der Übergang von den autoritären Nachfolgestrukturen dieser Monarchien in Form der mittel- und osteuropäischen Diktaturen vollzog sich in der Krise des Zweiten Weltkrieges, die den demokratischen Strukturen zu einem allmählichen, unnachhaltigen Durchbruch in den Gesellschaften verhalf. Die "Stirb und Werde" - Erfahrung individueller Individuation scheint auch ein Aspekt von Kriegen zu sein, insofern sie neue Mentalitäten und Ich-Formationen ermöglichen. Ein Aspekt hiervon ist wiederum die Lern- und Bewusstwerdungsmöglichkeit in menschlichen Gesellschaften, die üblicherweise eher unterschätzt wird. Die heutige Diskussion um die Kriegskindheit ist solch ein Ergebnis eines geschichtlichen Bewusstwerdungs- und Lernprozesses.

Tragischerweise sind jedoch wegen des unbewussten destruktiven Charakters dieser Gruppenindividuationsprozesse in Form von Kriegen die destruktiven Auswirkungen so elementar und nachhaltig, dass hierdurch der historische Prozess auch eher wieder verzögert wird, wie man etwa am Beispiel des Dreißigjährigen Krieges, der den Übergang von der noch mittelalterlich geprägten Mentalität zu neuzeitlicher Mentalität darstellte, zeigen kann.

Um die Psychodynamik der Individuationsaspekte von Krieg verstehbarer zu machen, ist ein Exkurs zur anthropologischen Rahmenbedingung der "physiologischen Frühgeburtlichkeit" des Menschen erforderlich (s. hierzu auch meinen Beitrag zum Fundamentalismus in diesem Band.¹³).

¹⁰ Chamberlain (1997, s.a. 2002).

¹¹ deMause (1979), Janus (1995b), Frenken (2003).

¹² Dinkelbacher (1993).

¹³ Janus (2006).

Individuation und "physiologische Frühgeburtlichkeit"

Vieles spricht dafür, dass die psychologischen Konsequenzen der evolutionsbedingten Tatsache, dass wir 9 bis 12 Monate zu früh und damit in einem noch fötalen Körper auf die Welt kommen¹⁴ und unsere Eltern uns in unserer Versorgung als Babys eine Art Ersatzraum schaffen müssen, eine Art anthropologische Grundgegebenheit ist, die das spezifisch Menschliche verständlicher machen kann. In unseren gesellschaftlichen Institutionen und Räumen schaffen wir uns lebenslang Ersatzräume für den zu früh verlorenen ersten Lebensraum. Dies geschieht seelisch durch Kunst und Dichtung und real durch die Umschaffung der widrigen Welt durch Technik zu einer freundlichen Lebenswelt. Diese kulturellen Ersatzräume befinden sich aber durch Veränderungen der Umwelt und durch Erfindungen in einem immer erneuten Wandel, der sich in intergenerationellen Entwicklungsprozessen und Auseinandersetzungen vollziehen kann, aber auch in krisenhaften Umwälzungen und Kriegen, wenn die psychosozialen Konfliktbewältigungsmöglichkeiten nicht ausreichen. Wenn dann die kulturellen Ersatzräume, die ja die primäre Sicherheit vor der Geburt repräsentieren und gewährleisten wollen und sollen¹⁵, durch Veränderungen bedroht und in Gefahr sind, dann können elementar gewalttätige Geburtsaffekte aktiviert werden, die letztendlich in der Kriegsinszenierung ausgetragen werden.¹⁶ Dies erklärt auch die von deMause und Grof beschriebene Fülle der Geburtsbilder und Geburtsfantasien im Zusammenhang mit Kriegen. Psychodynamisch folgt der Krieg der psychischen Dynamik des Geburtsprozesses: am Anfang steht wie in der Eröffnungsphase die vitale Bedrohung (z.B. der "Bolschewismus", die "Massenvernichtungswaffen" u.ä.), Einengung und Umschlingung, dann folgt der elementare Kampf wie in der Austreibungsphase und schließlich im Sieg das wandelnde Wiedergeburtserlebnis oder in der Niederlage die Verzweiflung. Dieses Grundmuster ist aber auch das Muster aller Wandlungs- und Initiationsprozesse, wie es sich auch im schöpferischen Prozess vollzieht (Janus 2000). In diesem Sinne kann man Kriege als kollektive Individuationsprozesse verstehen, die die Geburtsdynamik in destruktiver und konkretistischer Weise reinszenieren.¹⁷ Darum sind sie auch nicht schicksalhaft, sondern die Folge des Versagens psycho-sozialer Konfliktlösungsstrategien.¹⁸

Abschließende Bemerkungen

Das Bewusstwerden des eigenen erlittenen Kinderunglücks der Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges ermöglicht ein bewussteres Fragen nach der transgenerationalen Weitergabe von Kindertraumatisierungen und den psychodynamischen Hintergründen von Kriegsinszenierungen überhaupt. Dabei erschließen sich die Zusammenhänge zwischen Kindheitstraumatisierungen und destruktiven Erwachsenen-

¹⁴ Portmann (1969), Janus (1997).

¹⁵ Janus (2004).

¹⁶ deMause (1996, 2000, 2005), Grof (1983).

¹⁷ deMause (1996).

¹⁸ deMause (2002).

inszenierungen. Damit wird aber auch ein Bedingungszusammenhang menschlicher Entwicklung in seiner Bedeutung zugänglich, nämlich die durch die "physiologische Frühgeburtlichkeit" bedingte lange Hilflosigkeit und große Verletzlichkeit menschlicher Babys und die hieraus resultierenden kompensatorischen Entwicklungen menschlicher Kreativität und Kultur zur Gestaltung von kulturellen Schutz-, Ersatz- und Sicherheitsräumen, die sich seit ca. 200 Jahren in den uns bekannten Nationen formieren. Entwicklungsungleichgewichte und Transformationskrisen wurden und werden beim Versagen der psychosozialen Konfliktlösungsstrategien oft als Kriege ausgetragen. Wegen der heute möglichen tieferen Einsicht in die motivierenden Zusammenhänge und die größere psychologische und psychosoziale Reflektiertheit unserer demokratischen Gesellschaften besteht jedoch die berechtigte Aussicht, dass psychosoziale Krisen vermehrt in Verhandlungen und Konfliktlösungsstrategien ausgetragen werden können und weniger in Kriegen, wie wir es in Europa schon in den letzten 60 Jahren erleben dürfen. Einen gewichtigen Beitrag zu dieser Mentalitätsentwicklung kann die Diskussion um das Leid der Kriegskinder leisten, indem sie dem Krieg die frühere Legitimität als Schutz der Gruppe und Verteidigungskrieg entzieht, insofern deutlich wird, dass durch einen Krieg die Mitglieder der eigenen Gesellschaft, die eigene Gesellschaft selbst und insbesondere die Kinder und natürlich auch die Mütter und Väter zutiefst und inhuman traumatisiert und geschädigt werden.

Literaturangaben

- Althaus, U. (2006): Krieg im Kinderzimmer. Psychogramm eines Nazitäters. In: Galler, Florian / Janus, Ludwig / Kurth, Winfried (Hg.): Fundamentalismus und gesellschaftliche Destruktivität. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 6 (2005) (Mattes Verlag, Heidelberg 2006), S. 203-212.
- Beisel, D. R. (2005): *The Suicidal Embrace*. (Circumstantial Productions, New York 2005).
- Chamberlain, S. (1997): Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. Über zwei NS-Erziehungsbücher (Psychosozial, Gießen 1997).
- Chamberlain, S. (2002): Zur frühen Sozialisation in Deutschland zwischen 1934 und 1945. In: Kurth, W. / Janus, L. (Hg.): Psychohistorie und Persönlichkeitsstruktur. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 2 (2001) (Mattes Verlag, Heidelberg 2002), S. 235-248.
- DeMause, L. (1979): *Hört Ihr die Kinder weinen?* (Suhrkamp, Frankfurt 1979).
- DeMause, L. (1996): Restaging Fetal Trauma in War and Social Violence. *Int. J. of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 8 (1996), 171-212.
- DeMause, L. (2000): *Was ist Psychohistorie?* (Psychosozial, Gießen 2000).
- DeMause, L. (2001): Die Ursachen der Zweiten Weltkriegs und des Holocaust. In: Kurth, W. / Rheinheimer, M. (Hg.): Gruppenfantasien und Gewalt. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 1 (2000) (Mattes Verlag, Heidelberg 2001), S. 103-140.
- DeMause, L. (2002): Die Ursprünge des Terrorismus in der Kindheit. In: Kurth, W. / Janus, L. (Hg.): Psychohistorie und Persönlichkeitsstruktur. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 2 (2001) (Mattes Verlag, Heidelberg 2002), S. 407-416.
- DeMause, L. (2005): *Das emotionale Leben der Nationen*. (Drava, Klagenfurt 2005).
- Dinzelbacher, P. (Hg., 1993): *Europäische Mentalitätsgeschichte*. (Kröner, München 1993).

- Erikson, E. (1966): Kindheit und Gesellschaft. (Klett-Cotta, Stuttgart 1966).
- Frenken, R. (2003): "Da fing ich an zu erinnern...". (Psychosozial, Gießen 2003).
- Grof, S. (1983): Die perinatalen Ursprünge des Krieges, der Revolutionen und des Totalitarismus. *Kindheit* 5 (1983), 25-40.
- Grossmann, K. / Grossmann, K. (2005): Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit. (Klett-Cotta, Stuttgart 2005).
- Janus, L. (1995a): Entwicklungen zu einer neuen Kultur im Umgang mit Schwangerschaft und Geburt. In: Gebären – Ethnomedizinische Perspektiven und neue Wege. (VWB, Berlin 1995).
- Janus, L. (1995b): Psychohistorie und Geschichte der Kindheit. Tagungsband der Deutschen Gesellschaft für Psychohistorische Forschung 1995 (Textstudio Groß, Brahmstr. 1, 69118 Heidelberg).
- Janus, L. (1997): Psychobiologische Wurzeln der Geschichte der Kindheit. In: Nyssen, F. / Janus, L. (Hg.): Psychogenetische Geschichte der Kindheit. (Psychosozial, Gießen 1997).
- Janus, L. (2000): Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. (Psychosozial, Gießen 2000).
- Janus, L. (2004): Überlegungen zu Grundlinien der Psychohistorie. In: Janus, L. / Kurth, W. (Hg.): Psychohistorie und Politik. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 4 (2003) (Mattes Verlag, Heidelberg 2004), S. 103-113.
- Janus, L. (2006): Psychobiologische Wurzeln des Fundamentalismus. In: Galler, Florian / Janus, Ludwig / Kurth, Winfried (Hg.): Fundamentalismus und gesellschaftliche Destruktivität. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 6 (2005) (Mattes Verlag, Heidelberg 2006), S. 27-33.
- Kurth, W. (2003): Schule und politische Sozialisation: Der heimliche Lehrplan. In: Ottmüller, U. / Kurth, W. (Hg.): Trauma, gesellschaftliche Unbewusstheit und Friedenskompetenz. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 3 (2002) (Mattes Verlag, Heidelberg 2003), S. 183-214.
- Langendorf, U. (2006): "Hart wie Kruppstahl" – über die Instrumentalisierung der Kindheit für den Krieg im Nationalsozialismus. In: Galler, Florian / Janus, Ludwig / Kurth, Winfried (Hg.): Fundamentalismus und gesellschaftliche Destruktivität. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 6 (2005) (Mattes Verlag, Heidelberg 2006), S. 213-223.
- Portmann, A. (1969): Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. (Schwabe, Basel 1969).
- Werner, E. / Smith, R. S. (1992): Overcoming the Odds. (Cornell University Press, Ithaca / London 1992).